

ERSTER TEIL

SOZIALISATION UND HANDELN

"Es ist nicht gut, Begriffe weit weg von dem Boden zu versetzen, auf dem sie erwachsen sind, aber wir müssen der Übereinstimmung Ausdruck geben."

Sigmund Freud

Wer sich in systematischer Absicht um die Erforschung der gesellschaftlich vermittelten Prozesse der Individualentwicklung bemüht, sieht die noch immer anhaltende Popularisierung sozialisationstheoretischer Denk- und Argumentationsfiguren durchaus mit gemischten Gefühlen. Einerseits überwiegt die Zufriedenheit darüber, daß im Zuge der Verwissenschaftlichung der bildungstheoretischen Diskussionen die traditionalistischen Begabungstheoreme, die bis zu Beginn der 60er Jahre Geltung beanspruchen konnten, zurückgewiesen und durch komplexere Erklärungsmodelle ersetzt wurden. Andererseits beschleicht manchen Sozialisationstheoretiker angesichts der eindimensionalen umwelt-deterministischen Trivialisierungen, zu der die seither expandierende Sozialisationsforschung selbst ihren Teil beigetragen hat, ein gewisses Unbehagen. Immerhin weiß man inzwischen, daß die psychische Entwicklung weder als reine Entfaltung vollständig genetisch fixierter Programme noch als bloße Kumulation ausschließlich situationsspezifisch definierter Erfahrungen begriffen werden kann. Dementsprechend sind die Stimmen derer, die die lebensgeschichtliche Ausdifferenzierung der Persönlichkeit im Kontext sozio-historisch bestimmter Erfahrungsumwelten als einen *komplexen Interaktionsprozeß* von biologischen, psychischen und sozialen Faktoren begreifen, in den letzten 25 Jahren zahlreicher geworden. Allerdings berufen sich die verschiedenen Wissenschaftler zur Erklärung der gesellschaftlich vermittelten individuellen Entwicklungsprozesse auf zahlreiche unterschiedliche Theorien, die in ihrer überwiegenden Mehrheit lediglich beziehungslos nebeneinander stehen, weil eine *zusammenhängende Theorie der Sozialisation* bislang noch *nicht* vorliegt.

Wer sich, um diesen Befund anhand eines Beispiels zu konkretisieren, für die Genese *geschlechtsspezifischer* Verhaltensweisen interessiert, wird feststellen müssen, daß ihm von Seiten der relevanten Wissenschaftsdisziplinen eine Reihe von bemerkenswerten Einzelerklärungen angeboten werden. *Ethologisch* ausgerichtete Ansätze führen die Geschlechtsrollenidentität auf genetische Programmierungen zurück, *ethnologische* hingegen verweisen auf die kulturelle Variabilität der Rollenmuster und machen die engen Beziehun-

gen zwischen den biologisch bedingten funktionellen Spezialisierungen und der sozialen Arbeitsteilung für die Ausbildung der spezifischen geschlechtstypischen Umgangsformen verantwortlich¹. *Psychoanalytische* Theoretiker wiederum sehen im Verlauf der sozio-emotionalen Krise der Ödipusphase den Schlüssel für die Erklärung der Identifikation mit der Geschlechtsgruppe, während sich *Lerntheoretiker* auf die Auswirkungen von unmittelbaren Verstärkungsbedingungen oder auf den Einfluß von beobachteten Verhaltensmodellen berufen. *Kognitivistische* Interaktionstheorien schließlich thematisieren den Geschlechtsrollenerwerb im Zusammenhang mit sozialen Typisierungsprozessen und entwicklungsabhängigen Selbstkategorisierungen².

Die *Vielzahl* solcher Erklärungsmöglichkeiten erscheint auf den ersten Blick bemerkenswert. Bei näherem Hinsehen jedoch wird deutlich, daß es sich bei den genannten Erklärungsansätzen weitestgehend um *eigenständige* Theoriebildungen handelt, die sich gegenseitig weder ergänzen noch direkt aufeinander Bezug nehmen. Während die einen von "*Verstärkungskontingenzen*" sprechen, argumentieren die anderen mit "*Identifikationsprozessen*", die sie für die Genese der Geschlechtsrollenidentität verantwortlich machen. Wie solche Hypothesen miteinander zusammenhängen, wird dabei nicht ersichtlich. Damit jedoch entpuppt sich der Hinweis auf die *konzeptuelle Vielfalt* als eine vordergründige, um nicht zu sagen, euphemistische Umschreibung eines aus theoretischer Sicht höchst problematischen Sachverhalts: der Sozialisationsforschung fehlt eine konzeptübergreifende Theorie, auf deren Grundlage die vorhandenen Erklärungsansätze in einen klar definierten Ordnungszusammenhang gestellt werden könnten.

¹ *Ethologische* Ansätze berufen sich auf biologisch verankerte dispositionelle Verhaltensschemata, die in der Körperorganisation begründet sind und zur Folge haben, daß die Auftretenswahrscheinlichkeit für bestimmte Reaktionsklassen geschlechtsspezifisch variiert. *Ethologische* oder *kulturanthropologische* Ansätze betonen, daß der Erwerb der Geschlechtsrolle in hohem Maße auf kulturspezifische Lernerfahrungen zurückgeht, die ihren Ursprung in der sozialen Organisation des gesellschaftlichen Zusammenlebens haben.

² Die Erklärungsansätze der *Psychoanalyse* (Ödipuskonstellation), der *Lerntheorie* (Verstärkung, Modellernen) und der *kognitiven Entwicklungstheorie* (Kategorisierungen) werden in den Kapiteln 6, 9, 15 und 17 in allgemeiner Form dargestellt.